

Sunrise -ARTIKELSERIE

für Mitglieder und Interessenten

6. Jahrg./Heft 5/1962

HERAUSGEBER:

Theosophical University Press, Pasadena, California

REPRÄSENTANT FÜR DEUTSCHLAND:

Senator Dr. Karl Baer, München 25, Ehrwalder Str. 21

Sunrise- Artikelserie

6. Jahrgang

Heft 5

- 1962

Inhaltsverzeichnis

Übersetzungen aus dem Englischen

| | |
|--|--------|
| <u>Die Möglichkeiten für den Menschen</u> | S. 145 |
| von J. A. L. | |
| Augustheft 1955 S. 321-324 | |
| <u>Symbologie der Evangelien</u> | S. 151 |
| von G. J. Lindemans, Holland | |
| Märzheft 1961 S. 166-172 | |
| <u>Universales Leben</u> | S. 160 |
| von G. v. Purucker | |
| Septemberheft 1962 S. 359 | |
| <u>Der "Lebens-Atem" in der chinesischen Malerei</u> | S. 161 |
| von Osvald Sirén | |
| Maiheft 1962 S. 239-248 | |
| <u>Das Mittel gegen die Katastrophe</u> | S. 175 |
| von Robert Treat | |
| Märzheft 1961 S. 188-192 | |

Die Originaltexte sind in der englischen Ausgabe der SUNRISE -Hefte enthalten, die monatlich erscheinen und direkt in Pasadena oder über München zum Jahrespreis von DM 8.40 oder Einzelheft zu DM -.70 abonniert werden können (zuzügl. Porti). Überweisungen auf das Postscheckkonto der Theosophischen Gesellschaft (Pasadena), Deutsche Abteilung, München, Konto Nr. 7255 erbeten.

Die Möglichkeiten für den Menschen

Wenn wir ernsthaft bestrebt sind, uns selbst zu erkennen, dann werden wir bald erfahren, daß wir das Leben von einem weit größeren Horizont aus betrachten müssen, als wir es bisher gewohnt waren. Warum sind wir hier, wohin gehen wir und wie können wir unserer Verantwortlichkeit gerecht werden? Dieses sind die einfachen, aber grundlegenden Fragen, denen jeder nachdenkliche Mensch gegenübersteht. Wir können nicht tief genug in unseren Charakter, besonders nicht in unseren unsterblichen Teil eindringen, ohne wissen zu müssen, wohin wir eigentlich in das allgemeine Schema gehören, und zwar sowohl als Einzelwesen als auch als lebendiges Ganzes der Rasse.

Die meisten von uns kommen aus christlichen Familien und wurden, wenn auch nicht direkt in der Kirche, so doch sicherlich in der Atmosphäre dogmatischer Glaubensbekenntnisse und Vorstellungen erzogen. Jedoch im Zusammenhang mit der Reife und in Verbindung mit dem wachsenden Druck des gegenwärtigen atomistischen Zeitalters - ein Druck, den wir nicht verleugnen können, sondern mit dem wir in vernünftiger Weise fertig werden müssen - sind wir gezwungen worden über die engen und begrenzten Ansichten früherer Begriffe hinauszustoßen. Als wir unser Denken und unsere Studien erweiterten, entdeckten wir nicht nur, daß es andere Religionen gibt, die denselben, ja sogar einen größeren Einfluß ausüben als die christliche, und daß so viele, für das Christentum wesentliche Gedanken auch grundlegend für die Heiligen Schriften des Ostens wie des Westens sind. Wir finden tatsächlich so viele Beweise gemeinsamer Gedankengänge, daß wir fast zu der Annahme gelangen, daß jede große Religion, jede große Philosophie seit alten Zeiten, während des Mittelalters und sogar bis heute, auf eine heilige Tradition, eine archaische Regel der Weisheit begründet ist, die tief unter der Oberfläche der Heiligen Schrift und der Legende vorhanden ist und der Quelle der Wahrheit entsprang.

Durch den Vergleich der Heiligen Schriften, Mythen und Legenden anderer Länder stellen wir fest, daß die Schöpfungsgeschichte der Genesis z.B. nur ein Aspekt einer universalen Erzählung ist, die bei allen Völkern der Welt, sowohl bei den sogenannten zivilisierten als auch bei wilden Völkern, in der einen oder anderen Form als heilig bewahrt wird. Obgleich wissenschaftliche Forschung und archäologische Entdeckung ohne jeden Zweifel bewiesen haben, daß unsere Erde Millionen, anstatt nur 6000 Jahre alt ist, sind diese Schöpfungsgeschichten sicherlich keine bloße Phantasie oder kindische Einbildungen. Aber wie ist die Erschaffung des Himmels und der Erde in sechs Tagen zu erklären, wobei Gott am siebenten Tage ruhte! Buchstäblich genommen ist es absurd, aber es war niemals so gedacht. Die Tage der Schöpfung, ob es sich nun um die christliche Bibel oder um die Purânas, um die Legenden Persiens oder der Indianer Amerikas handelt, sollen die Tage der Manifestation oder Aktivität, denen Nächten der Zurückgezogenheit oder der Ruhe folgen, symbolisieren - jeder dieser Tage ist ein Lebenszyklus irdischer Erfahrung, der einige Tausend bis vielleicht hunderttausend Jahre dauern kann, je nachdem, von welchem Gesichtspunkt aus man es betrachtet.

Das alles läßt uns jedenfalls schlußfolgern, daß auch der Mensch sehr, sehr alt sein muß. Tatsächlich behaupten manche Schriften, daß mindestens 18 Millionen Jahre vergangen sind seit der Mensch ein selbstbewußtes Wesen wurde! Wie alt er auch immer sein mag, ob Millionen Jahre oder nur wenige Tausend, die Tatsache bleibt bestehen, daß es die unermüdliche Anstrengung aller großen spirituellen Reformatoren dieses Zeitalter hindurch war, uns allen behilflich zu sein, dieses größere Bild von der den Menschen innewohnenden Möglichkeit zu erfassen. Denn der Mensch ist tatsächlich geheimnisvoll und wunderbar gemacht. Er ist kein einfaches, unkompliziertes Wesen. Seine Natur ist zusammengesetzt.

Im Neuen Testament finden wir, daß Paulus die drei-

fache Natur des Menschen erwähnt: Körper, Seele und Geist. Das war zu jener Zeit die einfache Art der Allgemeinheit die Konstitution des Menschen darzulegen. Aber in den Mysterienschulen und jenen alten Zentren, die die Philosophen besuchten, um Dinge zu lernen, die dem übrigen Volk nicht allgemein zugänglich waren, wurde die siebenfache Konstitution des Menschen und des Universums studiert. Deshalb sagte der Meister Jesus damals zu seinen Jüngern: "Zu der Menge spreche ich in Gleichnissen, aber euch enthülle ich die Mysterien."

Manchmal wurde der Mensch in vier Elemente eingeteilt, ein andermal in fünf, aber hauptsächlich wurden entweder die drei grundlegenden Prinzipien, wie es Paulus in seinen Briefen an die Korinther tat, betont, oder sie wurden in den tieferen Studien auf sieben erweitert. Diese unterschiedlich angewandte Lehrweise kommt jetzt erst in zweiter Linie. Der Hauptfaktor ist, daß alle Heiligen Schriften des Ostens wie des Westens, des Nordens wie des Südens genau die gleiche Erzählung über Gott oder das Göttliche, Brahma oder Allah, eben einfach die göttliche Intelligenz, bringen, die periodisch einen Teil von sich, einen Teil ihrer Eigenschaften manifestiert. Nicht nur zum Segen für das Menschengeschlecht, sondern auch für die Tiere, Pflanzen, Mineralien, ja sogar für die elementalen atomistischen Lebewesen, die jeden Aspekt des Universums beleben: Nicht ich tue diese Dinge, sondern der Vater, die göttliche Intelligenz, die in mir wirkt. Eine Feststellung, die das in allen Religionen zu findende gleiche Prinzip zeigt, nämlich, daß alles Lebendige, der Mensch eingeschlossen, in seinem Herzen einen Funken jener göttlichen Intelligenz trägt, die auf diesem Globus einen Teil von sich manifestiert hat, und daß es letzten Endes unsere Aufgabe ist, im Verlauf vieler Millionen Jahre seinem Leuchten bewußt zu erlauben, unsere gesamte Konstitution und damit unser ganzes Leben zu erleuchten.

Das ist der Grund unseres Hierseins, der Grund, weshalb wir in erster Linie zur Erde kamen, nämlich um jenem

Gottesfunken Gelegenheit zu geben weitere Erfahrungen zu sammeln, durch das, was wir die Hierarchien des Lebens nennen können. Jener Gottesfunke ist die allerhöchste Spitze unserer Natur, aber auf dieser Stufe unserer Evolution hat der Mensch viele verschiedenartige materielle Hüllen um sich. Und doch ist es jener göttliche Drang, der die treibende Kraft hinter allem Leben ist, der uns zuweilen in große Schwierigkeiten bringt, damit wir aus den schlimmen Erfahrungen die reine Essenz der Wahrheit absondern können.

Jetzt sind wir hier, Mitglieder des menschlichen Reiches und haben in all diesen Zeiten nur mit relativem Erfolg eine Dreiheit von Körper, Seele und Geist entwickelt und verstehen uns bei weitem noch nicht. Es scheint, als hätten wir unsere Macht vergessen, nämlich die göttliche Gabe des freien Willens, die uns nicht nur die Wahl läßt, sondern es uns zur erhabenen Pflicht macht zu wählen, in welchem Aspekt unserer Natur wir leben wollen, entweder im "Körper" unserer niederen mentalen und gefühlsmäßigen Wünsche, oder in unserer "Seele", jenem beschwerlichen Ort, wie ein Spiegel, der beides, von oben wie von unten widerspiegelt und uns daher vor die ewige Entscheidung stellt zwischen Bestrebung und Hochmut zu wählen - Sehnen nach Wahrheit um jeden Preis oder Stolz auf unsere Macht in materiellen Dingen; und drittens im "Geist" - der Quelle alles Guten und Wahren im Menschen.

Was anders veranlaßt uns jeden Morgen den Problemen und Verantwortlichkeiten des Lebens erneut gegenüberzutreten als jene dynamische Kraft, die uns niemals erlaubt dem evolutionären Plan des Wachstums auszuweichen? Für einen Augenblick wollen wir diesen dreifachen Begriff des Paulus zum siebenfachen erweitern, wie es die alten Philosophen taten, weil es eine Hilfe ist unseren gewöhnlichen Weg des aufgeklärten Menschen und seine Natur mit den Methoden anderer Heiliger Schriften zu vergleichen. In einer der Upanishaden, der Katha, die aus dem Sanskrit in westliche Sprachen übersetzt wurde, wird der Mensch mit

einem Wagen verglichen, der mit göttlichem Willen, dem höheren Selbst, ausgestattet ist, das dem Wagen sowohl als Lenker als auch als Reisender beigegeben ist. Der Fahrer des Wagens ist der spirituelle Wille, die Intuition oder die spirituelle Seele. Während die Zügel in den Händen des Fahrers den menschlichen Willen oder das Gemüt darstellen, sind die Pferde die Wünsche und Sinne. Die Straßen, auf denen die Pferde den Wagen ziehen, sind die Objekte unserer Sinneswünsche. Der Wagen, der den Körper darstellt, ist das Vehikel unserer Persönlichkeit auf Erden.

Für mich ist das eine beweiskräftige Analogie, die der Prüfung standhält, die der gänzlich neue Gesichtspunkt auf unsere Kämpfe wirft. Anstatt der "Seele", dem Teil, der sich beständig zwischen dem "Geist-Aspekt" unserer Natur und dem "Körper" hin- und hergerissen fühlt, sehen wir sofort mit Hilfe dieser Aufteilung in sieben Aspekte, daß der Mensch, ganz gleich, wo er sich auf dem Wege der evolutionären Erfahrung befindet, nicht allein von seinem Gemüt geführt wird, sondern wenn er will, buchstäblich die Führung und den Schutz des Herrn des Wagens, seines Vaters im Innern, erhalten kann. Denn wie still und wie lange er auch schon leiden mag, er ist immer bei uns, und irgendwann einmal, den Göttern sei Dank, macht jeder von uns die Erfahrung, daß wir einen Schutzengel haben, ob wir wollen oder nicht.

Der Wagenlenker, der der Diener des Meisters, des spirituellen Willens oder der Intuition ist, versucht weiterhin die Zügel unseres Gemütes in der Hand zu behalten, vergießt aber oft viele Tränen, weil wir mit unserem menschlichen Willen nicht auf ihn achten wollen, und die Pferde, so natürlich wie die Sonne jeden Tag aufgeht, den Zielen unserer Wünsche und Sinne folgen, wie der menschliche Wille sie zuweilen leitet. In dem Maße, in dem unser menschlicher Wille den Impulsen des Wagenlenkers folgt, wird er der Diener der spirituellen Kräfte unserer Natur sein, so wie der Wagenlenker oder der intuitive Teil, der direkte Diener des göttlichen Willens, oder des Meisters

des Wagens ist.

Was bedeutet das nun alles? Wenn wir die Möglichkeiten des Menschen in größerem Rahmen betrachten, so ist der Hauptfaktor, daß dieser Funke der Gottheit, der Meister des Wagens, hinter jeder evolutionären Anstrengung steht; es ist der Grund warum wir hier auf dieser Erde sind, es erklärt uns wohin wir gehen und gibt uns einen Überblick und die Stärke, dem Druck der Verantwortung standzuhalten. Denn im Menschen liegt die Macht zu wählen. Wenn der Mensch nicht nur ein von den Pferden seiner Wünsche gezogener Wagen ist, sondern, wenn die Pferde von der durch den spirituellen Willen erleuchteten menschlichen Seele gelenkt werden, können wir sicher sein, daß die Straße, auf der wir fahren, sei sie nun eben und gerade oder krumm und holperig, der wahre Weg der Erfahrung sein wird, den wir brauchen, um unsere göttlichen Möglichkeiten zum Ausdruck zu bringen.

- J. A. L.



Oft haben wir betont, daß die Heilige Schrift dreifach verstanden werden kann: historisch, moralisch und mystisch. Und wir wissen, daß in der Heiligen Schrift ein Körper, eine Seele und ein Geist ist.

- Origenes

Symbologie der Evangelien

Vor etwa dreihundert Jahren wurde der holländisch-jüdische Philosoph Spinoza aus der jüdischen Gemeinschaft ausgestoßen, weil er gewisse kritische Darlegungen über die Ungereimtheit einiger Bibelstellen veröffentlichte. In unserem zwanzigsten Jahrhundert wurde wieder in Holland ein Priester einer orthodoxen Kirche seiner Stellung enthoben, weil er erklärte, er glaube nicht daran, daß die Schlange der Genesis, Kap. III, in menschlicher Sprache zur Eva sprach! Das ist gelinde gesagt außerordentlich, denn eines der ersten Dinge, die uns bei einem unbefangenen Studium des Alten und des Neuen Testaments offenbar werden, ist, daß unsere Heilige Schrift voll von Inkonsequenzen ist. Tatsächlich kann niemand, der folgerichtig denken will, die Worte der Bibel weiterhin buchstäblich und daher als direkt vom Höchsten eingegeben hinnehmen. Ein längeres Studium bestätigt, daß die Bibel ein menschliches Dokument ist, das von Menschen geschrieben und überarbeitet wurde, von Menschen, die wahrscheinlich mit den besten Absichten bestrebt waren, ihren Text zu verbessern, indem sie hinzufügten, wegließen, veränderten und neu schrieben. In mancher Hinsicht mag das erfolgreich gewesen sein; in anderer Hinsicht war das Resultat eine Verdrehung der ursprünglichen metaphysischen Ausdrücke und Geschichten.

Um zu den Fundamenten vorzudringen, auf denen der Oberbau des Christentums errichtet wurde, muß man die historischen und kulturellen Hintergründe des Zeitraums

studieren, in dem die Bücher der Bibel geschaffen worden sind, und das waren vor und nach dem Entstehen des Neuen Testaments ganz allgemein gesprochen insbesondere die Jahrhunderte von 200 v. Chr. bis 300 n. Chr. Diese fünf Jahrhunderte können wir in drei Abschnitte einteilen: 1.) den der Vorbereitung und der Einführung von 200 v. Chr. bis 100 n. Chr.; 2.) den der Propaganda und der Errichtung des Fundamentes von 100-200 n. Chr.; und 3.) von 200-300 n. Chr. den der Festigung. Die Jahrhunderte der Vorbereitung und der Einführung können offensichtlich nicht in dem allgemein gebräuchlichen Sinne christlich genannt werden. Nichtsdestoweniger war es die Zeit, in der die Messianischen Erwartungen unter den Juden hauptsächlich in den Träumen von nationaler Befreiung aus fremder Unterdrückung zum Ausdruck kamen, ebensogut wie in den unter anderen von den verschiedenen Gemeinschaften der Essener genährten Hoffnungen, daß der "Gesalbte" Jehovas, der ein König, ein Priester oder beides sein konnte, eine allgemeine Erlösung der Menschheit zustande bringen werde.

Zur gleichen Zeit wurden die sogenannten Mysterien-Religionen, wie die Mithras-Mysterien persischen Ursprungs, jene des Serapis von Ägypten und auch die Orphischen Gemeinden über das römische Reich verbreitet. Sie gehörten zu den vielen Faktoren, die das im Entstehen begriffene Christentum sehr beeinflussten und manche Sachverständige behaupten, daß das Christentum ursprünglich selbst eine dieser Mysterien-Religionen war, sicherlich waren es die gnostisch christlichen Gemeinschaften - wenn wir den Kirchenvätern glauben können. Der grausame Kampf, der mehrere Jahrhunderte zwischen der Kirche und ihren gnostischen Rivalen wütete, ist ein unlegbarer Beweis für die große Ähnlichkeit der beiden. Der Hauptpunkt, worin sie sich im Laufe der Zeit unterschieden, war, daß die Kirche allmählich der Träger des Volksglaubens wurde, während die Gnostiker verwickelte Systeme der Mysterienlehre in schwierigen Symbolen ausgedrückt betonten und entfalteten. Den Getreuen und Würdigen sind sie in einer Reihe von Initiationen enthüllt worden. Wir kommen nun

zum zweiten Abschnitt, in dem die Evangelien allmählich Gestalt annahmen.

Ogleich keines der Bücher des Neuen Testaments vor dem letzten Viertel des ersten Jahrhunderts in seiner jetzigen Form existiert haben kann, sind ihre embryonalen Bestandteile wahrscheinlich viel älter. Zum Beispiel sind die Stellen, die Prophezeiungen über das Kommen des Christus zum Inhalt haben, selten, wenn überhaupt, sind sie direkt aus dem Alten Testament entnommen. Essener und andere Anhänger des Erlösergedankens suchten beständig in den Büchern der Propheten und im Pentateuch nach Hinweisen auf den zukünftigen König, der Israel zum religiösen und politischen Mittelpunkt der Welt machen würde. Ihre Literatur, die zum Teil als 'Apokryphen' des A. T. bekannt sind, war voll solcher Zitate, die die Herausgeber des Neuen Testaments fast in Bausch und Bogen übernahmen. Eines davon, das Buch Henoch, das selbst aus zusammengewürfelten, sehr alten und späteren Fragmenten besteht, war unter den ersten Christen weit verbreitet und von Paulus wird gesagt, daß er, seinen Briefen nach zu urteilen, auf seinen Reisen immer ein Exemplar davon in der Tasche gehabt haben muß. Der Autor der Offenbarung benutzte dieses Buch ohne Zweifel ebenfalls als eine seiner Hauptquellen.

In diesem Zusammenhang erweist sich das Studium der Rollen vom Toten Meer als sehr nützlich, da einige von ihnen bezeugen, daß die Mitglieder des jüdischen Bundes, die sie schrieben, die Ankunft zweier Messiasse erwarteten, eines priesterlichen und eines königlichen. Es ist tatsächlich bemerkenswert, daß sich Paulus in seinem Brief an die Hebräer sowohl auf Jesus als König als auch als Hohenpriester bezieht. In anderer Hinsicht scheint der Jesus der Evangelien einen Versuch darzustellen, einzelne sehr alte und voneinander abweichende Begriffe zu verbinden. Außer dem König Messias, der er ist, und als König, der Sohn Gottes, ist er der von der Heiligen Jungfrau durch ein Wunder empfangene körperliche Sohn Gottes,

und außerdem der Sohn als zweite Person der Dreieinigkeit! Diese Dreieinigkeit wird im Neuen Testament nicht direkt erwähnt, sie ist aber bei Johannes deutlich erkennbar, der Christus den Logos nennt, was unrichtig mit "Wort" übersetzt wurde. Wenn Johannes Jesus erklären läßt, "ehe Abraham war, BIN ICH", so deutet das Präsens "bin" - an, daß sein Wesen jenseits von Zeit und materiellem Dasein war -. Es ist hier in demselben Sinne gebraucht, wie das "ICH BIN" oder der Mysteriename von "Jehovah". Gewisse Autoritäten erkennen darin ein Bemühen der frühen Kirche, den Vateraspekt der Dreieinigkeit mit dem Jehovah des Alten Testaments zu identifizieren, während die Gnostiker im allgemeinen jede Verbindung zwischen dem sehr persönlichen Schöpfergott Jehovah und dem in hohem Grade abstrakten "Vater" von Jesus verneinten.

Ohne darüber und über andere Dinge zuviel zu spekulieren, können wir sicher sein, daß das Neue Testament eine Anzahl Stellen enthält, die eher darauf abzielen gnostische Ansprüche zu widerlegen, als die christliche Lehre klar darzulegen, (wie es den Anschein hat). Es ist auch wahrscheinlich, daß andere Stellen weggelassen worden sind, die nach Meinung späterer Herausgeber sie zu sehr an gnostisches Wissen erinnerten. Daß die Kirche letzten Endes auf der äußeren Ebene siegreich war und die Gnostiker von der Bildfläche verschwanden, beweist nicht, daß die Kirche die höchsten christlichen Lehren predigte. Man ist sogar versucht zu sagen, bestimmt nicht, denn man braucht nur die Schriften der Kirchenväter zu lesen, um zu ersehen, wie sie ihre Gegner durch empörendste Beschimpfung niederhielten, oder weiter die Geschichte der Kirchenkonzile zu studieren, um zu begreifen, daß für sie kein Mittel, nicht einmal die Anwendung physischer Gewalt zu gemein war, um eine Streitfrage in ihrem Sinne zu entscheiden.

Spätere Generationen haben guten Grund, dankbar zu sein, daß der Gnostizismus nicht gänzlich aus den christli-

chen Heiligen Schriften ausgelöscht wurde, und daß Spuren davon durch gnostische Abhandlungen, die die Jahrhunderte überlebten, nachträglich ergänzt werden können. Moderne Theologen mögen die Schlußfolgerungen gewisser freisinniger Gelehrter ignorieren, es ist jedoch bemerkenswert, daß dieselben wesentlich niemals widerlegt wurden, wenn auch einige der Resultate ihrer Forschungen verworfen worden sind. Ein in Deutschland von dem deutschen Gelehrten Hermann Raschke neu herausgegebenes Buch trägt den bedeutsamen Titel: Das Christumysterium, Wiedergeburt des Christentums aus dem Geiste der Gnosis. Obgleich der Autor sorgfältig nach den von der Wissenschaft vorgezeichneten Richtlinien vorgeht, wird der Leser doch bald von seiner Ansicht über die gegenwärtige Beschaffenheit des Christentums stark beeindruckt. Er betrachtet alle Sakramente als bloße "sichtbare Zeichen göttlicher Dinge", die nicht länger notwendig sind, wenn sie einmal in ihrer "geheimen Bedeutung" verstanden wurden. So verhält es sich mit allen religiösen Symbolen oder Bekenntnissen - sie sollten symbolisch betrachtet werden, nicht buchstäblich. Weil "die Kirche selbst im Besitz des geheimen Wissens gewesen ist", war es erlaubt, "konfessionelle und erzieherische Methoden zu gebrauchen.

Sie konnte diese Mysterien nur solange mit reinem Gewissen beibehalten, als sie im festen Besitz dieses geheimen Wissens war. Sie wurde jedoch zu einer leeren Scheide und verlor das innere Vorrecht der Autorität, als sie dieses geheime Wissen verlor und dann unfähig wurde, ihre priesterlichen Mysterienhandlungen zu erklären.

Seite 36

Dr. Raschke fügt dann hinzu, daß heute die "Kirche, die früher die geheime Wahrheit bewahrte", das "mit Recht so genannte Geheimnis" verloren hat und jetzt "irrtümlicherweise die Mythe für die Wahrheit selbst hält".

Das sind vielleicht heftige Worte, aber ihre Gültigkeit

wird nach dem Studium der Werke einer Reihe Kirchenväter klar, die betonen, daß sie überzeugt sind, daß jedes Wort in der Bibel neben der äußeren Bedeutung einen verborgenen Sinn hat, der, wenn er einmal erfaßt wird, den exoterischen weit übertrifft. Ein sorgfältiges Studium der Paulus-Briefe enthüllt die anscheinend seltsame Tatsache, daß Paulus nur von dem gekreuzigten Christus spricht und niemals von den Evangelien noch von den Evangelien Jesu! Können wir daraus den Schluß ziehen, daß er nichts von ihnen wußte, besonders wenn wir uns erinnern, daß die Kreuzigung einen tieferen und mehr esoterischen Sinn hat als ihre bloß äußere Bedeutung, der zugleich die Einkerkung des Geistes im körperlichen Dasein zeigt und seine Befreiung aus dieser Knechtschaft? Und wenn solch ein zentrales Merkmal wie die Kreuzigung symbolisch ausgelegt wird, wie sollen wir dann das Übrige der Evangelien verstehen? Selbst die Hinweise auf den Messias im Alten Testament wollen eher als symbolische Äußerungen gesehen sein, denn als direkte Prophezeihungen zukünftiger Ereignisse. Vor allem wurden diese Stellen zumindest drei Jahrhunderte vor unserer Zeitrechnung und auch nachher hinsichtlich anderer sogenannter Messiasse verwendet. Mehr noch, die Verfasser von Hiob und Jonas betrachten ihre Helden niemals als historische Personen; sie waren in demselben Sinne 'Schöpfungen', wie Cervantes Don Quichote und Shakespeares Hamlet - so unglaublich das den modernen Christen scheinen mag.

Wir dürfen einen weiteren mitbestimmenden Einfluß auf das Urchristentum nicht übersehen. Philo Judaeus, der alexandrinische Jude, der im selben Jahrhundert lebte, in dem, wie gesagt wird, Jesus lehrte und litt, wußte nicht nur in den im Alten Testament verborgenen mystischen und allegorischen Bedeutungen gut Bescheid, sondern er war auch ein eifriger Schüler und Verfechter Platons. Seine religiös-philosophischen Abhandlungen sind tatsächlich eine bemerkenswerte Synthese jüdischer und hellenistischer

Philosophie und wenn er selbst kein Gnostiker war, so stand er doch in enger Verbindung mit den Gnostikern seiner Zeit. Wenn wir die Kirchenväter konsultieren, finden wir, daß Philo ein Autor war, der von einer Anzahl der ersten Christen unablässig studiert wurde. In der Tat, wenn wir nach den Quellen des Christentums suchen und dabei Philo übergehen, würde das gleichbedeutend sein mit einem Suchen nach den Quellen unserer Flüsse, wobei wir von den Gebirgen keine Notiz nehmen.

Nach dem oben gesagten kann das unvoreingenommene Gemüt nicht nur darauf schließen, daß die allgemein angenommene Anschauung, der Gnostizismus sei eine Ketzerei des zweiten Jahrhunderts gewesen, eine in das Heidentum ableitende Bewegung, eine Verdrehung der Wahrheit ist. Im Gegenteil, der Gnostizismus ist eine der Hauptwurzeln, aus denen das Christentum entsprang, und es ist die Kirche, die von der ursprünglichen Botschaft abschweifte, indem sie predigte, daß die Schilderungen, aus denen sich die Evangeliengeschichte aufbaut, wirkliche, historische Tatsachen wären und auf diese Weise das, was symbolisch verstanden werden sollte, zu geschichtlichen Begebenheiten machte. Dadurch verlor sie nach und nach den Schlüssel zu dem tieferen Sinn, der in den Worten verborgen ist.

Zeugen über Christus aus dem ersten Jahrhundert glänzen durch Abwesenheit. Moderne, freisinnige Theologen, die die Ansicht vertreten, daß Jesus ein volkstümlicher Neuerer war, der in der Sprache des Volkes zum Volke redete, begnügen sich hauptsächlich mit Dokumenten aus dem zweiten Jahrhundert, die alle von derselben Kirche stammen, die jede "ketzerische" Schrift, die sie in die Hand bekommen konnte, durch Feuer zerstörte. Daß ihr eigenes Zeugnis nicht allzu verläßlich ist, wurde durch keinen anderen als durch den leidenschaftlichen Tertullian reichlich bewiesen, als er zum Beispiel Marcion anklagt, er habe das Evangelium verdreht! Bei ruhiger Überlegung zeigt es sich jedoch nicht nur, daß sich die von ihm verteidigte Kirche selbst mit dem Evangelium abgegeben hat,

sondern daß wir auch die kürzlich entdeckten gnostischen Manuskripte eifriger studieren sollten, besonders wenn sie so alt sind, wie das sogenannte "Thomas-Evangelium". Wenn die Evangelien Stellen enthalten, die anders übersetzt sind, oder solche, die in den Manuskripten überhaupt nicht zu finden sind, dann müssen wir uns vergewissern, wenn es überhaupt möglich ist, warum sie darin stehen. Sie können uns zwingen, unser Neues Testament mit kritischen Augen zu betrachten und zum Beispiel zu prüfen, warum das Wort paradidonai im ursprünglichen griechischen Evangelium, welches "befreien" bedeutet, in den von Judas handelnden Sätzen mit "verraten" übersetzt wurde, in allen anderen Sätzen aber mit "befreien". Diese Anwendung geht auf die lateinische Übersetzung der Bibel von Hieronymus im vierten Jahrhundert zurück. Kam es daher, weil das rätselhafte Wesen des Apostel Judas nicht mehr verstanden wurde? Der Tatsache nach zu urteilen, daß ihn das Evangelium nur in Verbindung mit der Auslieferung Jesu an seine Verfolger erwähnt, erregt schon der bloße Name Verdacht nach römischem Antisemitismus. Überall eröffnet der Gnostizismus neue Perspektiven. Zwischen Judas und dem Apostel Thomas scheint eine besondere Beziehung zu bestehen, denn in beiden, dem Thomas-Evangelium und in den apokryphen Urkunden wird er für dasselbe Judas Thomas genannt, was offenbar sein richtiger Name ist. Nebenbei gesagt fügen einige der ältesten Kirchenväter, wenn sie Matthäus zitieren, vor Thomas den Namen Judas ein. Johannes sagt von Thomas, daß er auch Didymos genannt wurde. Das bedeutet Einzahl, denn beide, Didymos und Thomas, bedeuten 'Zwillingsbruder'. Thomas ist daher in der gleichen Weise ein Beiname wie Ischariot. Warum Thomas hinzugefügt wurde, wird in der Geschichte von Thomas klar, die uns informiert, daß er der Zwillingsbruder von Jesus war!

Gnostisch ausgelegt mag es offenbaren, daß des Menschen Erlöser, Christus, des Menschen höhere spirituelle Natur ist, die durch seine eigene niedere Natur - ihrem

Zwillingsbruder und Apostel - in der Kreuzigung dem Leid des Fleisches ausgeliefert wird. Das ist vielleicht eine kühne Auslegung, aber sie ist sicherlich nicht kühner, als die kategorische Forderung zu glauben, daß Jesus die zweite Person der Heiligen Dreieinigkeit war, im ersten Jahr unserer Zeitrechnung als Mensch geboren wurde und 31 Jahre später am Kreuze starb.

Beinahe jedesmal, wenn uns eine Stelle in unserem Neuen Testament hinsichtlich ihrer genauen Bedeutung, ihrer Verständlichkeit oder ihres Sinnes im Zusammenhang im Zweifel läßt, können wir die Lösung in dem einen oder anderen gnostischen Dokument finden, da sie den allgemeinen Einfluß, unter dem wichtige Teile der Evangelien verfaßt wurden, wiedergeben. Dieser Einfluß ist die Gnosis - das "Wissen" über spirituelle und mystische Dinge, oder über die innere Bedeutung des Lebens und des Todes. Die Paulus-Briefe erscheinen wie ein fortgesetzter Kommentar dieser Gnosis. Das mag in Wirklichkeit auch der Hauptgrund dafür sein, warum die Evangelien Evangelien genannt wurden, was im griechischen Originaltext wörtlich "frohe Botschaft" oder "eine gute Botschaft bringend" bedeutete. Sie waren sicherlich dazu bestimmt die Botschaft der Gnosis zu überbringen. Der immer wiederkehrende Ausdruck "Wer Ohren hat zu hören, der höre" schließt in sich, daß derjenige, der verstehen möchte, den Schlüssel zu den Worten besitzen muß, in denen jene 'Botschaft' ausgedrückt wurde. Das bildete sicherlich die erste Ursache für den Streit zwischen den Pharisäern und den Christen, was wiederum im Thomas-Evangelium höchst klar ausgedrückt ist: "Die Pharisäer und Schriftgelehrten haben die Schlüssel zur Weisheit (gnosis) empfangen. Sie haben sie verheimlicht. Sie sind nicht in sie eingedrungen und liessen auch jene nicht eindringen, die es wollen" - Sätze, die jeden Zweifel in bezug auf die Bedeutung von Matthäus XXIII, 13 und Lukas XI, 52, ausschließen.

Das alles bekräftigt das Grundthema, daß das Christentum im wesentlichen eine gnostische oder eine philosophi-

sche Religion ist, deren tieferen Lehrsätze nur durch eine gründlichere Schulung verstanden werden können. Die Schlüssel dazu sollten in den Händen jener sein, die fähig und bereit sind zu lehren. Wenn heute gesagt wird, daß die Bibel nicht in einer Mysteriensprache geschrieben ist, dann kann das nur als ein Geständnis ausgelegt werden, daß sich die Kirchen in derselben Lage befinden, wie die alten Pharisäer und Schriftgelehrten: entweder haben sie den Schlüssel zur Erkenntnis verloren, oder sie sind nicht gewillt ihn zu benutzen.

- G. J. Lindemans, Holland



Universales Leben besteht in seiner Manifestation unbegrenzt in endlosen Formen und die manifestierten Wesen sind nicht in Zahlen auszudrücken - und wer darf sagen, daß der Mensch, obwohl er ein wirklich großartiger Denker ist, auch nur der Einzigste ist, der in den endlosen Weiten des Raumes klar denken, richtig erfassen, und die Wahrheit sehen kann?

Derartige egoistische Bemerkungen von unserer Einmaligkeit im System des Lebendigen sind wirklich eine Form des Irrsinns. Doch die bloße Tatsache, daß wir diesen Egoismus verstehen und gegen ihn angehen und ihn aufheben können zeigt, daß wir selbst nicht irrsinnig sind.

- Dr. G. v. Purucker
Der Mensch in der kosmischen Entwicklung



Ich führe meinen Pinsel mit meinem Herzen;
Ich bewahre mein Herz rein, und mein Pinsel dient ihm.
- Liu Kung ch'üan (778-865)

Der "Lebens-Atem" in der chinesischen Malerei

Vor vielen Jahren hörte ich in Peking den Vortrag eines chinesischen Malers über seine Kunst. Er sagte unter anderem: "Die meisten chinesischen Maler erreichen ein hohes Alter, weil man, um ein Meister zu werden, alle üblen Gedanken aus seinem Gemüt verbannen und eine große Liebe für die Schönheit der Natur pflegen muß. Gutes Malen und schlechte Gewohnheiten passen nicht zusammen."

Diese Behauptung mag im Westen ziemlich naiv und sogar bedeutungslos erscheinen, aber wenn man sie versteht, wirft sie ein interessantes Licht auf die Ideale chinesischer Künstler und ihre Haltung gegenüber ihrer Aufgabe. Der Sprecher wollte damit anscheinend andeuten, daß wenn man malt, es nicht nur ein schönggeistiger Zeitvertreib mit Form und Farbe ist, oder ein Entwurf nach anerkannten ästhetischen Prinzipien, sondern daß es eine Tätigkeit sein sollte, durch die der Künstler etwas von seiner eigenen spirituellen Stärke enthüllt. Wenn in seinen Schöpfungen Harmonie und Schönheit zum Ausdruck kommen sollen, muß er diese Eigenschaften in seinem Leben verwirklichen. Diese Auffassung ist natürlich weder außergewöhnlich noch ausschließlich chinesisch. Sie wurde auch von europäischen Künstlern, wie Leonardo da Vinci, vertreten, sie erlangte jedoch nirgends diese Wichtigkeit und wurde auch nicht so allgemein angenommen wie in China, wo die Kunst des Malens in aussergewöhnlichem Maße eine symbolische Ausdrucksform war und noch ist.

In China war Malen nie eine Kunstfertigkeit in dem Sinne wie in westlichen Ländern. Die Mehrzahl der großen Maler waren sehr gebildete Menschen, die der intellektuellen Elite ihrer Zeit angehörten. Unter ihnen waren

hervorragende Staatsmänner, Generäle, Philosophen, Dichter und hohe Beamte, wenn sie nicht der Geistlichkeit angehörten oder in Klöstern lebten. Ihr Ruf und ihre soziale Stellung hingen für gewöhnlich nicht von ihrer Geschicklichkeit als Künstler ab, sondern vielmehr vom Gelehrsamkeits- und Bildungsgrad, den sie erlangt hatten, oder wie es auch möglich war, von ihrem Erfolg in ihrer beruflichen Laufbahn. Malen war vor allem in der Sung-Periode (960-1260 n. Chr.) hauptsächlich eine Beschäftigung für hochstehende Personen und für höchst erleuchtete Gemüter und war oft mit Studien der Religion, Philosophie und Musik verbunden.

Über den Ursprung der chinesischen Malerei gibt es viele voneinander abweichende Meinungen. Einige Experten haben versucht, die erste Spur bis in den Anfang des Bronzezeitalters, also mehr als tausend Jahre v. Chr., bis zur späten Shang- oder Yin-Dynastie (der revidierten Chronologie entsprechend etwa 1523-1028 v. Chr.) zurück zu verfolgen; andere jedoch, die die Sache von einem begrenzteren oder mehr technischen Gesichtspunkt aus betrachten, sind geneigt, die Geschichte des Malens mit der Han-Dynastie (206 v. Chr. - 220 n. Chr.) oder sogar noch später beginnen zu lassen. Sie stehen auf dem Standpunkt, daß weder die literarischen Quellen noch die authentisch hinterlassenen Werke genügen, um eine umfassende Vorstellung von den verschiedenen Arten des Ausdrucks der Malerei zu geben, die vor der Han-Periode existiert haben könnte.

Das mag vielleicht richtig sein, aber es ist eine Feststellung, die sich durch neue Entdeckungen von Grabkammern mit monumentalen Wandgemälden und verzierten Gegenständen allmählich ändern wird. Die zeitliche Grenze für die Geschichte der chinesischen Malerei wird so Jahr um Jahr zurückverlegt, besonders da in Nordchina und in der Mandschurei erfolgte archäologische Ausgrabungen unseren Überblick erweitern. Wenn auch die Enthüllungen der Grabgemälde von den Rollengemälden auf Papier und

Seide (die den Hauptbestandteil der chinesischen Malerei bilden) in der Art der Malkunst sehr verschieden sind, so sind sie doch wichtige Elemente in unseren historischen Studien. Die Menschen, die hier arbeiteten, zögerten nicht, ihrer Pinselführung Schwung zu geben und hatten Freude am Schaffen, geleitet von einer scharfen, in die Natur eindringenden Beobachtung. Trotz des fragmentarischen Zustandes mancher dieser Wandmalereien übermitteln sie doch in nicht geringem Maße den Geist wahrer Han Kunst. Sie sind voller Bewegung und deshalb kann man sagen, daß sie etwas von jener "geistigen Resonanz" oder von jenem "Lebens-Atem" besitzen, die oder der von den chinesischen Künstlern so sehr geschätzt und gesucht wird und worauf wir später ausführlicher zurückkommen.

Malen mag als eine unabhängige Kunst wohl schon seit sehr frühen Zeiten ausgeübt worden sein und aus den Schilderungen bestimmter alter Chronisten können wir schließen, daß es ursprünglich mehr für zeremonielle und moralische als rein dekorative oder ästhetische Zwecke ausgeübt wurde. Chang Yen-yüan, der führende Kunsthistoriker des neunten Jahrhunderts, berichtet über einige traditionelle Anschauungen von der Entwicklung dieser Kunst. Er berichtet uns, daß Malen "spontan von Natur aus kam und nicht als Folge menschlichen Bemühens." Er spricht auch vom ersten Erscheinen der Bilderschrift zur Zeit der "sagenhaften Regenten" als "Schreiben und Malen dem Wesen nach dasselbe und noch nicht verschieden waren."

Es gab nichts, um Ideen weiterzugeben und deshalb kam das Schreiben zustande. Und da es nichts gab, wodurch Vorstellungen sichtbar gemacht werden konnten, entstand das Malen. Das alles geschah in Übereinstimmung mit den Absichten des Himmels und der Erde und der alten Weisen.

Als Sklaven der Schreibmaschine ist es uns im Westen beinahe unmöglich, die Wichtigkeit, die der Chinese der Fertigkeit im Schreiben oder in Kalligraphie zuschreibt,

richtig einzuschätzen. Der äußere oder materielle Zusammenhang zwischen der Kunst des Schreibens und der des Malens ist so augenscheinlich, daß wir uns kaum damit aufzuhalten brauchen. Nicht unerheblich ist dabei die Tatsache, daß für beide die gleichen Werkzeuge benützt werden - der weiche Haarpinsel und chinesische Tusche auf Papier oder Seide - und demzufolge auch die technische Schulung in Kalligraphie, die ein Grundzug in der Erziehung des gebildeten Gelehrten war, und nun von entscheidendem Einfluß auf die Entwicklung der Malerei wurde und daher auch auf die Dichtkunst.

Bei Wiedergaben alter Meister finden wir, daß die Künstler ihren Bildern lange Inschriften, Gedichte oder Anmerkungen beifügten, die sozusagen eine Art Text zur Musik bildeten und gleichzeitig dazu dienten, den Entwurf im dekorativen Sinne zu vervollständigen. Chinesische Kommentatoren haben die Malerei "stumme Dichtkunst" und die Dichtkunst "Malen in Worten" genannt.

Die enge Verwandtschaft zwischen Malerei, Dichtkunst und Kalligraphie beruht nicht nur auf einer Ähnlichkeit spiritueller Voraussetzungen, sie zeigt sich auch in der äußeren oder technischen Übereinstimmung zwischen den abstrakten symbolischen Ideogrammen einerseits und den in hohem Maße konzentrierten und vereinfachten expressivistischen Tuschemalereien andererseits. Denn Dichtkunst war für den Chinesen nicht nur die metrische Wiedergabe von Ideen; sie war auch die Bemeisterung des Pinsels - das sensitivste Werkzeug, das je zur Übermittlung des "Lebens-Atems" des Malers diente. Ein gutes Gedicht sollte vom kalligraphischen Gesichtspunkt aus einen bestimmten darstellenden Wert besitzen; jeder Pinselstrich muß jenes belebende 'Etwas' jenseits und über der intellektuellen Bedeutung der Schriftzeichen andeuten.

Obwohl Chang Yen-yüan seine Abhandlung über Malen am Ende der T'ang-Periode (618-906 n. Chr.) - in Chinas Goldenem Zeitalter, das die Blüte der großen traditionellen Meister wie Wang Wei, Wu Tao-tzŭ und anderer erlebte -

schrieb, war er der wichtigste Deuter der Ideen und Gesichtspunkte viel älterer Epochen. Er versäumte nie eine Gelegenheit über die gegenseitige Abhängigkeit zwischen Malen und Schreiben zu sprechen, bestand aber immer darauf, daß in den Schöpfungen des Künstlers ohne Rücksicht auf die Hilfsmittel der Hauch des "Lebens-Atems" zu spüren sein muß. Darin stützte er sich direkt auf die Schriften von Hsieh Ho, Porträtmaler, Kunsthistoriker und Kritiker im China des fünften und sechsten Jahrhunderts, dessen Sechs Vorbedingungen für das Malen von östlichen und westlichen Kunstliebhabern und Kunstkennern seit etwa fünfzehnhundert Jahren zitiert und kommentiert werden und die Hsieh Ho's Namen zu einem der bestbekanntesten in der chinesischen Kunstgeschichte gemacht haben.

Hsieh Ho behauptet nicht, daß er diese Gesetze aufgestellt hat, sondern betont ausdrücklich, daß sie schon vor seiner Zeit existierten und er nun "diese Klassifizierung aufstellte, . . . nach dem schon vorher Vorhandenen." Er bedauert, daß "die Informationen, die er hat, nicht umfassender sind", aber er meint, daß es daher kommt, "weil die Malerei, den Überlieferungen nach, ursprünglich von göttlichen Wesen und Weisen stammt und diese hat niemand jemals gehört oder gesehen." Er begründet seine Anschauungen "auf die Verdienste und Fehler vieler Maler" und erinnert uns daran,

daß es unter jenen, die Bilder malen, nicht einen gibt, der nicht eine Warnung gegen das Böse hervorbringt oder den Aufstieg und den Sturz (der Regierenden) veranschaulicht und so, wie in einem Spiegel, klar und still über tausende von Jahren berichtet, wenn die Bilder entrollt werden.

Hsieh Ho's persönlicher Verdienst ist deshalb mehr der eines sorgfältigen Übermittlers traditioneller Ideen, als der eines großen schöpferischen Schriftstellers oder Künstlers. Als solcher aber hat er der Geschichte der fernöstlichen Kunst einen unschätzbaren Dienst geleistet.

Seine Formulierungen mögen wohl freie Zitate alter Schriftsteller sein, deren Werke wir nicht kennen, aber es kann kein Zweifel bestehen, daß seine grundsätzlichen Prinzipien zu einer sanften aber mächtigen, dauernden Führung und Inspiration der späteren Generation wurde.

Welche sechs Vorbedingungen des Malens gibt es nun? Hsieh Ho spezifiziert sie in recht präzisen archaischen Bezeichnungen, die den westlichen Sinologen, die sich bemühten sie in einer gedrängten Übersetzung wiederzugeben, große Schwierigkeiten bereiteten. Aber diese sprachwissenschaftlichen Probleme brauchen uns hier nicht zu beschäftigen. Die Formen, in denen wir die Prinzipien anführen, mögen nicht genau der chinesischen Wortfügung entsprechen, aber sie dienen dazu, ihre Bedeutung klar zu machen.

Das erste ist Zurückstrahlung des Lebensatems, der Bewegung erzeugt.

Das zweite ist die Nivellierung in der Pinselführung.

Das dritte ist, sich der Form des Gegenstands beim Malen anzupassen.

Das vierte ist die Farben mit den (verschiedenen) Dingen ihrer Art nach in Einklang zu bringen.

Das fünfte ist die Positionen zu planen, zu entwerfen und anzuordnen.

Das sechste ist beim Kopieren und Zeichnen Vorbilder zu übertragen.

Das grundlegend Wichtigste in Hsieh Ho's Klassifizierung kann ohne einiges Wissen über die weitreichenden und häufigen Diskussionen, die in China die ganzen Jahrhunderte hindurch geführt wurden, nicht völlig verstanden werden, aber es wäre unmöglich, diese Probleme zu erklären. Wir können nur feststellen, daß sich die Mehrzahl der Kunstkritiker und Historiker in der Hauptsache mit den zwei ersten Prinzipien befassen, so wie Chang Yen-yüan

sie darlegte: "Wenn die Zurückstrahlung des Lebens-Atems (ch'i-yün) fehlt, ist bei den Figuren etc. vergeblich äußerliche Ähnlichkeit zu finden, und wenn die Arbeit des Pinsels nicht voller Leben ist, sind ihre zarten Töne vergebens - eine "Bemerkung, die besser als irgendeine weit-schweifige Erklärung die zwingende Kraft der grundlegenden Erfordernisse betont. Tatsächlich begegnen wir selten einer direkten oder auch indirekten Beziehung zu den übrigen Prinzipien - der Ähnlichkeit mit der Natur, Farbe und Schattierung, Komposition oder Entwurf und dem Wichtigsten, sich immer an klassische Vorbilder zu halten. Doch das alles konnte durch Schulung und Studium gelernt werden, aber das Allerwichtigste - ch'i-yün - konnte nur von jenen verwirklicht werden, die von dem göttlichen Funken angefeuert wurden.

Als Wort bedeutet ch'i den "universalen Atem", der alles in der Natur, die menschlichen Wesen eingeschlossen, beseelt. Er ist kein abstrakter Begriff, sondern eine tatsächliche Erscheinung, wie der "Atem" lebender Geschöpfe. Als solches ist das Wort mit dem lateinischen spiritus verwandt, was "Atem" bedeutet, von dem unser Wort "spirit" (Geist) abgeleitet ist. In Wirklichkeit ist es nahe mit dem chinesischen Begriff des Tao verwandt oder auch mit dem "Geist von Himmel und Erde" des Konfuzius.

Das zweite Schriftzeichen, yün, ist der chinesische Ausdruck für "Resonanz oder Rückstrahlung". Wenn es, wie in Hsieh Ho's erstem Prinzip, mit ch'i verbunden ist, deutet es das "Zurückstrahlen des universalen Lebens-Atems" an, der als eine lebenspendende Kraft durch die ganze Natur schwingt. Er wird tatsächlich das Pulsierende in einem Kunstwerk, das belebende Element, durch das der schöpferische Antrieb übertragen wird.

Ch'i-yün wird dadurch alldurchdringend, muß aber in jedem Falle von dem Künstler erfaßt und, in Übereinstimmung mit dem von Hsieh Ho entworfenen Rahmen für die Prinzipien, durch bildliche Symbole zum Ausdruck gebracht werden. Spätere chinesische Kritiker haben

ch'i-yün meist als eine individuelle Eigenschaft, als jenen unerklärbaren Funken des Genius bezeichnet, der nicht durch Schulung oder durch ein Studium der objektiven Welt erworben oder beherrscht werden kann. Er ist dem Künstler als eine Gabe des Himmels angeboren und wächst in der Stille, wie eine Blume, und leistet jedem Versuch, ihn zu erzwingen oder zu unterbinden, Widerstand. Um ihn lebendig werden zu lassen oder in seinen Werken zum Ausdruck zu bringen, muß der Maler im wahrsten Sinne in das Bewußtsein der Dinge oder der Szenen, die er darzustellen wünscht, eindringen. Er darf sie nicht nur äußerlich in der Darstellung und in der Farbe überzeugend gestalten, sondern innerlich, bedeutungsvoll und voll des geheimnisvollen Atems der Natur. Der Kritiker Kuo Jo-hsü aus der Sung-Periode schrieb: "Er ist im verborgenen mit der Seele verbunden; man weiß nicht wie, aber er ist da."

Hsieh Ho sagte, daß ihm nur zwei bekannt seien, die fähig waren, alle sechs Vorbedingungen richtig zu erfüllen: "Es hat immer geschickte und ungeschickte Vorbilder gegeben; künstlerisches Talent ist nicht an alte oder moderne Zeit gebunden." Doch nach Changs Meinung gab es nur einen Maler, der fähig war, sie alle vollkommen zum Ausdruck zu bringen, und das war Wu Tao-tzǔ aus der T'ang-Periode:

Er erschöpfte sie in unzähligen Ausdrucksformen; ein Gott führte seine Hand, und er nahm die schöpferische Kraft der Natur ganz in sich auf. Die Zurückstrahlung des Lebensatems wurde in seinem Werk so stark und mächtig, daß sie kaum noch auf die Seide gebannt werden konnte.

Bedauerlicherweise existiert das außergewöhnliche, künstlerische Genie Wu Tao-tzǔ für uns nur in den von seinen Bewunderern und Kritikern geschriebenen Aufzeichnungen. Kein authentisches Bild von ihm ist uns überliefert, denn aus der frühen T'ang-Periode oder aus der Zeit davor stammende Bilder gibt es tatsächlich nur noch sehr,

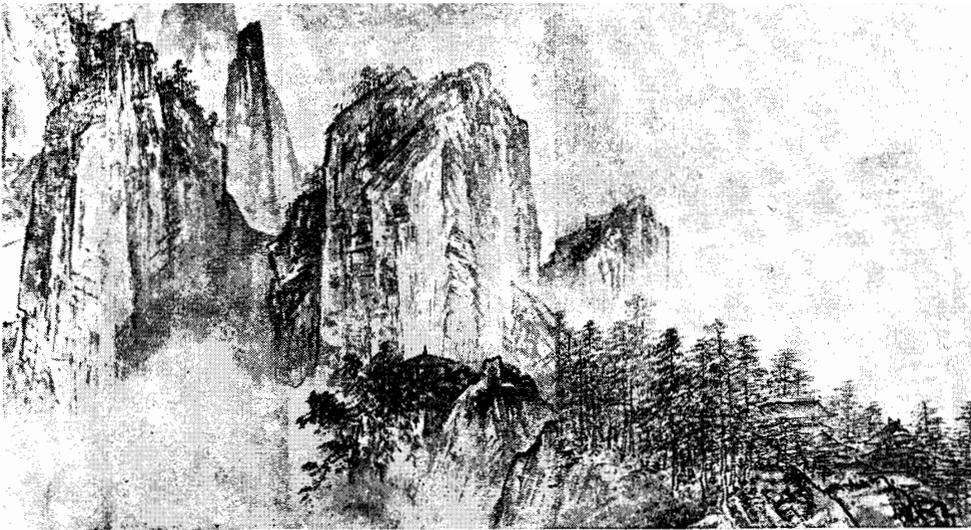
sehr wenige. Praktisch sind alle diesen frühen Meistern zugeschriebenen Bilder Kopien, Nachahmungen und Interpretationen aus verschiedenen Zeiten und von unterschiedlicher Qualität zum größten Teil minderwertige Arbeiten von zweifelhaftem Wert. Abgesehen davon, die Erklärungen der Künstler selbst und ihrer literarischen Freunde sind reichlich vorhanden, und wenn auch keine dieser Schriften eine vollständige Anweisung über das Malen enthält, so lenken sie doch alle unsere Aufmerksamkeit auf Eigenschaften des Lebens und des Rhythmus, die jene, die in Harmonie mit dem Geiste der Natur arbeiten, spontan durch ihren Pinsel vermitteln.

Viele der alten Maler lebten damals ohne Frage in sehr enger Verbindung mit der Natur, drangen in tagelanger und die Nächte hindurch während Betrachtung in ihre verschiedenen Stimmungen ein und nahmen so nach und nach jene Bilderreihe auf dem sensitiven Film ihrer Seele auf; Erinnerungen, die jederzeit, wenn sie es wünschten, in bildlicher Form auf Papier oder Seide übertragen werden konnten. Da Malen mehr und mehr zu einem Hilfsmittel der schöpferischen Imagination wurde, geeignet als Mittel zu dienen, Spirituelles auszudrücken, erlangte diese Einstellung grundlegende Bedeutung. Die Natur war für diese Künstler nicht mehr eine bloße Entfaltung objektiver Formen und Erscheinungen, sie war etwas, das sowohl in ihnen als auch außerhalb als ein beständig veränderliches Element ihres Bewußtseins existierte. Und wenn sie Landschaften oder andere Motive malten, enthüllten sie Schimmer ihres eigenen innersten Selbstes, Zurückstrahlungen des großen Atems, der jede Wesenheit im Universum be-seelt.

Das ist so wahr, daß viele chinesische Gemälde kurzen Eindrücken gleichen, die über den Schirm des Gemütes gleiten und nur solange währen, wie wir uns auf ihren Sinn konzentrieren können. Sie beabsichtigten nicht räumlich einen Vordergrund und Hintergrund darzustellen, noch von einem bestimmten oder äußeren Betrachtungspunkt aus

gesehen zu werden. Chinesische Bilder wurden von innen oder von oben geboren. Auf diese Weise bestand kein Gefühl für körperliche Raumabgrenzungen oder lineare Perspektive, wie Westliche sie verstehen. Die Gegenstände existieren in einem Raum, der durch die Verteilung der Formen angedeutet, aber nicht gemalt oder konstruiert wird. Es ist vielleicht nichts vorhanden als der leere Hintergrund, die blanke Seide oder das blanke Papier, aber er wird zu einer Atmosphäre, wie die uns umgebende Luft - 'leere', für unseren Gesichtssinn durchsichtig, aber trotzdem mit 'atomistischem' Leben geladen. Die Szenen sollten so, wie sie in dem Bewußtsein des Künstlers lebten, in das Bewußtsein des Beschauers aufgenommen werden, dessen Erbauung von seiner Fähigkeit abhing (die Bedeutung der Symbole zu erfassen und zu verstehen. Er mußte in Gedanken den Pinselstrichen des Künstlers folgen und so Eindrücke und Ideen mehr oder weniger in derselben Weise assimilieren, als würde er eine aufgehängte kalligraphische kunstvolle Rolle lesen. 1)

1) Das wird verständlich, wenn wir uns daran erinnern, daß chinesische Bilder, die großen Wandgemälde ausgenommen, nicht wie in unseren Museen zur Schau gestellt werden. Beide, Bilderrollen wie Schriftrollen, die sich in Privatbesitz befinden, werden in der Regel nur gelegentlich entrollt, um eine Weile betrachtet und vielleicht in einem neuen Gedicht gewürdigt zu werden. Dann werden sie wieder aufbewahrt. Auch hier, in diesen äußerlichen Festlegungen spiegelt sich die enge Verwandtschaft oder der gemeinsame Ursprung der geschriebenen und gemalten Werke klar wieder. Ebenso werden die Bilder, die staatlichen oder halbstaatlichen Museen gehören - ob es horizontale oder vertikale Rollen, Gemälde auf Fächern oder Albumblättern sind - mit seltenen Ausnahmen, in Seide gehüllt und sorgfältig in einer Reihe lackierter, nach Kampfer und Sandelholz riechenden Kästen eingeschlossen. Um sie zu sehen, bedarf es der richtigen Vorbereitungen durch die verantwortlichen Beamten. - O.S.



Mit anderen Worten, der meisterliche Künstler hatte kein Interesse, eine besondere begrenzte Szene oder einen Gegenstand zu kopieren, sondern wollte vielmehr dem Betrachter etwas von dem unbegrenzten Raum oder *plero ma* vergegenwärtigen, in dem alles lebt und atmet und wodurch wir an dem großen Leben von Bergen und Wässern und auch von Menschen und Göttern teilnehmen können.

Um das eben Erwähnte zu erläutern, haben wir die Nachbildungen zweier Abschnitte aus Hsia Kuei's berühmter Rolle gewählt, die als Heitere Landschaften oder als Ströme und Berge bekannt sind. Es ist eine lange, in Tusche auf Papier ausgeführte Rolle (0,46 x 9,90 m). Es skizziert die Formen eines beständigen Dioramas von Fluß- und Bergszenerie, wobei die wechselnden Motive ineinander übergehen wie die verschiedenen Teile einer musikalischen Komposition. Die Atmosphäre ist wie ein Ozean aus Tönen, aus dem die Wogen der Melodie sich harmonisch aufgelöst heben und senken: felsige Ufer, Berge mit Kiefernwäldern, überhängende Bäume, kleine von Gebüsch überschattete Hütten, Bambusbrücken, die die Vorgebirge verbinden, und Wasser, das sich manchmal zu Meeres-



zungen verengt oder tiefe Buchten bildet und sich dann wieder zu einem uferlosen Meer erweitert, auf dem sich in der Ferne Segel im Nebel verlieren.

Alles ist mit schwarzer Tusche in Schattierungen wiedergegeben, die in den tiefen Schatten glüht und in den helleren Partien fast durchsichtig wird. Die Pinselstriche sind an einer Stelle kurz und exakt, an einer anderen wie Tuschespritzer, dem Gegenstand entsprechend modifiziert, aber immer wird die feste Hand und das inspirierte Gemüt widergespiegelt. Das Resultat ist eine erstaunlich reiche und ausdrucksvolle Symphonie von Schwarz und Weiss, in der die Motive erscheinen und verschwinden, um wieder zu erscheinen und die unermessliche Ausdehnung und den unauhörlichen Wechsel in der Natur anzudeuten. Die besonderen Vorteile der horizontalen Rollen wurden hier vollkommen ausgenutzt und das Bild kann tatsächlich als eines der vollkommensten Beispiele dieser Art chinesischer Landschaftsmalerei angesehen werden, die noch vorhanden sind. Es befindet sich unter der Sammlung chinesischer Kunstschatze aus Formosa, die gegenwärtig in den Vereinigten Staaten gezeigt wird. 2)

Hsia Kuei und sein Zeitgenosse Ma Yüan waren gegen Ende der Sung-Periode (etwa 1190-1225) tätig und waren Mitbegründer dessen, was als die Ma-Hsia Schule bekannt wurde, deren Ziel anscheinend war, Ideen wiederzugeben, die über die Form hinaus in den Raum zurückstrahlen. Es mag große Maler in China gegeben haben, aber nicht mehr als zwei Meister scheinen so erfolgreich gewesen zu sein, um mit so wenigen Pinselstrichen Formen der Natur in Symbole der unsichtbaren Wirklichkeit zu verwandeln.

Jemandem ein Bild zu beschreiben, wird jedoch immer ein nutzloses Bemühen sein, denn seine Bedeutung und das Ausdrucksvolle daran hängen weniger von dem Dargestellten ab, sondern von dem, was über die sichtbaren Gegenstände hinaus stillschweigend einbegriffen ist oder ange-

2.) Diese Ausstellung wurde im Mai vergangenen Jahres in der Nationalen Kunstgalerie in Washington D.C. eröffnet und ist in New York, Boston und Chicago gezeigt worden. Als Abschluß wird sie vom 1. Mai bis 15. Juni im The M.H. de Young Memorial Museum in San Franzisko gezeigt. Sie besteht aus einer Auswahl von 250 Gegenständen - Gemälde und Schriftrollen, Gegenstände aus Porzellan, Jade und Bronze - aus dem chinesischen Palastmuseum in Taiwan (Formosa). Diese Gegenstände wurden früher im kaiserlichen Palast in Peking aufbewahrt. 1937 wurde die Sammlung - von der angenommen wurde, daß sie im zwölften Jahrhundert begonnen wurde - von der Hauptstadt nach Nanking gebracht, später an weiter südwestlich gelegene Orte und schließlich 1948 zur sicheren Verwahrung nach Formosa. Die besondere Auswahl von Gemälden und anderen Gegenständen für die Ausstellung wurde von einem aus chinesischen und amerikanischen Sachverständigen und Museumsbeamten bestehenden Ausschuß getroffen. Niemals vorher wurden sie in dem Ausmaß der Öffentlichkeit gezeigt, wie jetzt in Amerika.

- Herausgeber

deutet wird. Jene unsichtbaren aber zwingenden Qualitäten müssen von jedem Schüler selbst entdeckt werden. Ein authentisches Gemälde eines hervorragenden Künstlers selbst zu betrachten ist für ein Verstehen seiner Kunst viel wichtiger als 999 Reproduktionen, die letzten Endes doch nur mechanische Schatten der lebendigen Pinselstriche des Meisters sind.

Hier müssen wir schließen. Es kann lediglich noch hinzugefügt werden, daß der Mensch, wie alle anderen Geschöpfe, den rhythmischen Veränderungen oder dem Pulsieren in der Natur unterworfen ist. In dem großen Drama arbeitet alles überall zusammen, denn alles wird von demselben Lebens-Atem, von demselben grundlegenden Bewußtsein in verschiedenen Graden der Bewußtheit durchdrungen. Für den Künstler im alten China - und für die Menschen jeden Zeitalters - ist es das wesentlichste Ziel, diese geheimnisvolle Lebensessenz zu enthüllen oder frei zu machen. Der Schriftsteller Têng Ch'un der Sung-Periode erklärte: "Durch intelligente Führung des Pinsels können unzählige Dinge in allen ihren Einzelheiten wiedergegeben werden. Aber es gibt nur einen Weg, auf dem ihr Charakter vollkommen zum Ausdruck gebracht werden kann. Und worin besteht dieser Weg? In der Übermittlung des Geistes. Die Menschen glauben, daß nur die Menschen einen Geist (Seele) haben; sie begreifen nicht, daß alles mit einer Seele (Geist) ausgestattet ist Deshalb ist die Art zu Malen, die den Lebens-Atem (ch'i-yün) und sein Zeitmaß übermittelt, die vornehmste" - oder, wie wir sagen können, die höchste Form schöpferischer Kunst, weil sie den innewohnenden Geist des Menschen" widerspiegelt.

- Osvald Sirén



Das Mittel gegen die Katastrophe

Kürzlich luden mich einige Freunde ein, einen Vortrag von Alan W. Watts über den Zen-Buddhismus zu besuchen. Dr. Watts ist Vorsitzender der Amerikanischen Akademie für Asiatische Studien und Autor zahlreicher Werke über vergleichendes Religionsstudium, über Philosophie und Psychologie. Er ist ein guter Redner und ich glaube, er hat etwas gut vorgebracht, das leicht zu sehr ins Metaphysische hätte gehen können.

Ich muß gestehen, daß ich voller Bedenken hinging. Häufig sind diese und ähnliche Themen etwas einseitig, wie die Betonung auf den Erlösungsaspekt, was ich persönlich höchst unangenehm empfinde. Wir im Westen sagen gerne, 'glaube dies' oder 'nimm jenes an' und du wirst erlöst werden. Dasselbe gilt für vieles, was aus dem Orient zu uns kommt, nur legen diese Nachdruck auf die Befolgung gewisser Übungen oder Meditationen, um für sich selbst Glückseligkeit, Freiheit, etc. zu erlangen. Was mir an Dr. Watts Ausführungen gefiel war, daß er ganz unparteiisch sprach. Er versuchte nicht zu überzeugen oder zu bekehren. Er sagte nicht, dies oder das ist der einzige Weg zur Seligkeit, zu Nirvana, oder sonst etwas. Persönliche Erlösung wurde tatsächlich überhaupt nicht erwähnt. Statt dessen betonte er den kritischen Zustand unserer Zeit, referierte seine Gedanken über einige Gründe dieses Zustandes und beschrieb in überzeugender Weise, wie uns das Studium anderer Kulturen und Glauben (wie z. B. des Zen) helfen könnte der Welt zu helfen.

Dr. Watts gebrauchte Kiplings wohlbekannten Ausspruch "was können jene schon von England wissen, die nur England kennen", um zu erläutern, daß wir, wenn wir unsere eigene westliche Kultur richtig einschätzen wollen, die östliche studieren sollten. Verstrickt in der Einbildung unserer 'Überlegenheit' auf jedem Gebiet, nur vertraut mit unseren Ideen über Gott, Mensch und Natur, die als sicherer Weg zum Glück mehr Menschen bessere Verhält-

nisse schaffen sollen, stürmen wir Hals über Kopf auf etwas zu, was sich als Unheil zu erweisen droht. Etwas ist schief gegangen. Aber was? Ein guter Weg, das herauszufinden könnte sein, zu sehen, wie andere Völker die Natur, Gott und den Menschen betrachten; nicht um deren Ansichten in Bausch und Bogen anzunehmen, sondern um - vielleicht überrascht und das erstemal - den wahren Charakter unserer westlichen Zivilisation zu erkennen und wo sie gewisse grundlegende Mängel haben mag.

In den letzten Jahren hat es etwas gegeben, was viele eine Rückkehr zur Religion nannten, aber Dr. Watts bezweifelt, daß es tatsächlich eine Neubelebung des Glaubens ist. Es würde ihn nicht wundern, wenn viele den Kirchen weniger aus innerem Drange nach religiöser Befriedigung beitreten, sondern mehr aus einem Gefühl der Schuldigkeit, weil sie spüren, daß irgend so etwas notwendig ist. Dieses Thema wurde bei der Fragenbeantwortung ausführlich behandelt, als jemand nach der Beziehung zwischen Zen und Christentum fragte. Der Sprecher erwiderte, er habe nicht das Empfinden, daß Zen eine Religion im gewöhnlichen Sinne dieses Wortes sei. Die meisten Religionen stützen sich auf Anhänger, und brauchen sie, um gewisse Glaubensbekenntnisse zu vertreten; aber in dieser Bedeutung ist der Glaube bloß eine Form der Ungewißheit, wir müssen dieses oder jenes glauben, ganz gleich wie unvernünftig oder unbegreiflich es klingen mag. Wir müssen es annehmen, selbst wenn wir es nicht verstehen. Wahrer Glaube bedeutet andererseits gegenüber der Wirklichkeit, was immer sie auch sein mag, offen zu sein. Und das ist Zen; nicht eine Reihe Glaubensbekenntnisse, sondern eine Schulung, mit der Absicht allem Realen gegenüber abgeschlossen zu sein.

Das Ziel des Zen ist eine Veränderung des Bewußtseinszustandes anzuregen. Wir leiden hier im Westen unter einem Gefühl des Getrenntseins. Wir betrachten das Universum getrennt von uns. Wir sprechen von Unterwerfung der Natur und von uns als die Meister der physischen Welt.

Wir beziehen uns auf uns selbst als in einen Körper hinein geboren. Wir sagen "ich habe einen Körper", nicht "ich bin ein Körper". Wir sagen "ich denke". Wir sagen nicht "ich schlage mein Herz". Etwas im Innern sieht durch die Augen und hört durch die Ohren. Das Physische, ob in der Natur oder in uns selbst, ist uns fremd, ist von uns getrennt. Wir wissen, daß das, was wir aufbauen, zerfallen wird und wir am Ende auch sterben müssen. Die Philosophien und Wissenschaften der westlichen Welt haben nicht viel dazu beigetragen, um die Lage zu verbessern, sie haben vielmehr das Gefühl des Getrenntseins bestärkt. Die Krankheit des Westens (und jetzt in zunehmendem Maße auch die des Ostens) ist die Trennung des Erkennenden vom Erkannten, dieses Gefühl, daß wir in einem fremden Universum leben.

Dr. Watts betonte besonders, daß ein Mensch nicht nur an sich als Individuum denken und dabei mit seinen Mitmenschen und dem Universum in Harmonie leben kann. Er muß sich als mehr als ein Individuum, mehr eins mit der ganzen natürlichen Welt fühlen. Wie kann das möglich sein? Nun der Vortragende meinte, angenommen wir glaubten die Erde sei flach und jemand nähme uns auf eine lange Reise ostwärts mit. Wenn wir an einen Ozean oder an einen Kontinent kämen, würden wir sie überqueren und immer weiter nach Osten gehen. Vielleicht würde uns schließlich mit der Zeit, die Umgebung sonderbar vertraut vorkommen und plötzlich würde es uns dämmern, daß wir zu unserem Ausgangspunkt zurückgekehrt sind, und daß die Erde in Wirklichkeit rund ist. So ist es mit dem Zen. Er lehnt die Idee des getrennten Universums ab, aber nicht durch Schlußfolgerung oder durch die Philosophie, sondern durch Realisierung. Die Schulung des Zen hat zur Aufgabe uns behilflich zu sein herauszufinden, wer wir wirklich sind und der wahre Zen Lehrer wird alle philosophischen Begriffe seines Schülers zurückweisen. Die Idee ist, in tiefgründiger Weise zu uns selbst zu finden.

Von einem jungen Mann wird erzählt, daß er von einem

Zen Meister die Kunst der Verteidigung lernen wollte. Als er sich bei dem Meister meldete, wurde ihm kein Schwert gegeben, sondern ein Scheuerlappen und ein Eimer und es wurde ihm aufgetragen den Boden zu scheuern. Es wurden ihm allerlei niedrige Aufgaben übertragen, jedoch mit dem Vorbehalt: "Sei jederzeit vorbereitet, dich zu verteidigen." Der Fechtmeister hatte ein Bambusrohr und wenn der Schüler unaufmerksam war, gab er ihm einen schmerzlichen Schlag. Wie sehr sich der Schüler auch immer bemühte aufmerksam zu sein, immer auf der Hut zu sein, der Zen Meister ertappte ihn immer wieder unversehens. Schließlich wurde der Schüler so furchtsam und nervös, daß es in ihm zu einer Krise kam; es wurde ihm bewußt, daß er den alten Meister nicht dadurch täuschen konnte, daß er sich beständig bemühte, eine Verteidigungsstellung einzunehmen und es keinen Zweck hatte, sich zu Tode zu quälen. Er beschloß eben, jederzeit nur er selbst zu sein, ohne danach zu fragen, welche Folgen es haben könnte. Von diesem Augenblick an gab ihm der Zen Meister ein Schwert und begann ihn zu lehren, wie man es gebraucht!

Dr. Watts benützte diese Geschichte, um das Prinzip zu erläutern, das hinter der Betrachtung des Zen steht, was darin besteht, daß man aufhört, das Leben von sich fern zu halten und sich davor zu schützen, als wären wir etwas Getrenntes; aufhören uns zu bemühen, die Situationen so zu beherrschen, als würden wir von außen nach innen sehen; wir sollten ganz natürlich wir selbst sein und uns nicht im Voraus an irgend etwas klammern. Er sagte, der wahre Zen Meister wird behaupten, daß er nichts weiß; alles, was er zu lehren sucht ist, daß die vorgebrachten Probleme eigene Erfindungen sind. Er wird die Götter wegnehmen und lehren zu verlernen, statt zu lernen. Es gibt viele Geschichten über die Zen Lehrer und ihre einzigartigen Methoden. Einer fragte zum Beispiel seine Schüler: "Ihr alle kennt den Ton zweier zusammenklatschender Hände, wie ist der Ton von einer Hand?" Der Zweck dieser Zen Rätsel (Koans) ist nach Dr. Watts, nicht uns anzuregen sich eine geistreiche Antwort auszudenken oder uns in eine philosophische Erörterung einzulassen. Das würde

der Lehrer alles zurückweisen. Der Zweck ist, jeden Augenblick ganz spontan wir selbst zu sein.

Der Wert in natürlicher Weise wir selbst zu sein leuchtete mir sofort ein. Die nettesten Leute, die ich kenne sind jene, die ohne Vorspiegelung falscher Tatsachen und in jeder Gesellschaft und Lage immer in ihrem Element und sie selbst zu sein scheinen. Sind sie vornehm, dann ganz ohne Verstellung. Aber wir selbst zu sein ist nicht so einfach, wie es klingt, denn unsere wahre Natur wird durch unsere Meinungen, falschen Begriffe und Ideen verdunkelt und es fehlt uns die Schulung, sie hinwegzufegen und wirklich wir selbst zu werden und zu bleiben, was die Quelle all unserer aufrichtigen Güte und unseres vorurteilsfreien Verstehens ist. Dieses letztere, es scheint mir der verborgene Teil des Eisberges zu sein! Eines der schwierigsten Dinge in der Welt ist zum Beispiel ungekünstelt zu sein, sich einfach auszudrücken, was in Wahrheit bedeutet, das Gemüt in bezug auf eine Person frei von allen vorgefaßten Meinungen zu halten und dieser zu erlauben, sich so wie sie ist zu zeigen. Wenn ich Dr. Watts richtig verstehe, ist der Zen bestrebt, in dem Schüler einen Zustand zu schaffen, bei dem er für das Wirkliche der Dinge empfänglich ist, in dem er ganz frei von den Färbungen seines eigenen Gemütes oder des eines anderen ist, und das ist nicht leicht!

Die Ähnlichkeit zwischen dieser und manch anderer Art des Strebens ist sofort ersichtlich. Die höheren Formen des Yoga, wie zum Beispiel des Raja-Yoga, streben nach einer "königlichen Vereinigung" aller Fähigkeiten und einer Selbstbeherrschung, die dem Zen sehr ähnlich ist. Ich denke dabei nicht an Hatha-Yoga, der mit (oft gefährlichen) physischen Übungen beginnt und die moralische und spirituelle Natur außer acht läßt. Die Bhagavad-Gîtâ, jener wunderbare Gesang, behandelt ebenfalls viele Phasen dieses Gegenstandes.

Ich kann verstehen, warum Dr. Watts sagte, daß Zen von keinem besonderen Glaubensbekenntnis abhängig ist,

denn das Ziel der Schulung besteht darin, den Schüler vorzubereiten, selbst wahrzunehmen. Gleichzeitig setzt Zen offensichtlich voraus, daß etwas Reales existiert und der Mensch die Möglichkeit besitzt, sich ihm mit Hilfe seiner Verstandeskräfte und auch anders zu nähern. Wenn wir uns aber dieser Wirklichkeit nur durch die Meinungen anderer Gemüter nähern, entwickeln wir in uns nicht die Fähigkeiten und Kräfte, die für uns notwendig sind, um die Wahrheit unmittelbar zu schauen.

Jemand fragte Dr. Watts, ob es im Westen Lehrer des wahren Zen gäbe. Er antwortete diese seien hier so selten wie Haseneier! Außerdem sei es nur gut, denn wir müßten lernen, auf eigenen Füßen zu stehen. Auch ist es fraglich, ob die Methoden, die im Orient von jenen ausgeführt werden, die sie seit Generationen ausüben, für uns hier mit unserer ganz unterschiedlichen Vergangenheit ungefährlich und weise wären. Ich entnahm daraus, daß es das Beste für uns sei, auf unsere eigene Art und Weise an diese Dinge heranzutreten und vom Zen und jeder anderen Quelle die Ideen anzunehmen, die hilfreich und aufschlußreich sind, ihnen aber auf unsere eigene Weise Ausdruck zu geben.

Dr. Watts sprach in diesem Zusammenhang über seine Erfahrung als Kind auf dem Lande. Es gab da eine der großen Brennessel ähnliche Pflanze, vor der man sich in acht nehmen mußte. Aber neben ihr wuchs immer eine Heilpflanze, die das Mittel gegen den von der Nessel verursachten Schmerz enthielt. Er wollte damit andeuten, daß in der gleichen Weise neben bedrohenden Gefahren auf diesem Planeten das heilende Gegenmittel zu finden ist. Unser schneller materieller Fortschritt hat uns an den Rand des Unheils gebracht, aber gleichzeitig brachte er uns auch in Berührung mit anderen Kulturen und in Kontakt mit den Idealen, auf denen sie aufbauten. Vielleicht entsteht aus der Vermischung des Besten aus dem Osten mit dem Edelsten des Westens das Mittel gegen die Katastrophe.

- Robert Treat